

VON CLAUDIA LEHNEN

Im Unglück, so ist es vom griechischen Dichter Hesiod überliefert, „pflegen die Menschen früher zu altern“. Das Zitat ist freilich an die 3000 Jahre alt. Aber gültig scheint es auch heute noch zu sein. Das lässt zumindest eine neue Studie mit dem Titel „So lebt und liebt die Generation 50+“ vermuten. Im Groben spiegelt sie eine durchaus lebenslustige, zufriedene und auch sexuell aktive Altersgruppe wider, die sich ganz im Sinne Hesiods im Schnitt dann auch deutlich jünger fühlt als ein Blick in den Personalausweis nahelegt.

So viel Glück in einer gesellschaftlichen Situation, in der sich Krise an Krise reiht, mag zunächst überraschend wirken. Für Stephan Grünewald vom Rheingold Institut, der mit seinem Team die Studie im Auftrag der Witt-Gruppe durchgeführt hat, passt beides durchaus schlüssig zueinander. „Wir sehen bei der Generation 50 plus eine große Selbstbezogenheit. Das liegt auch an den Krisen der Gesellschaft. Da zieht man sich lieber auf sich selbst zurück – und findet hier Zuversicht“, sagt Grünewald im Gespräch mit dem „Kölner Stadt-Anzeiger“. Gesellschaftlich herrsche Pessimismus, sowohl was den Klimawandel als auch kriegerische Auseinandersetzungen betrifft. „Wir wissen: Irgendwann kommt das bittere Ende. Aber die Restzeit bis dahin wollen wir gerade deshalb besonders genießen.“ Bei Menschen, die in der zweiten Lebenshälfte angekommen sind, falle diese „kollektive Nachspielzeit“ mit der individuellen zusammen. Die apokalyptische Zukunft verliere etwas an Schrecken, wenn gar nicht mehr so viel Zukunft zu erwarten sei. Die Generation „Ich“ habe sich deshalb dafür entschieden: Jetzt lassen wir es nochmal krachen.

So ist in der Studie wenig die Rede von Einsamkeit, Gebrechen oder gar der Angst vor dem Tod. Sondern eher von glücklichen Partnerschaften, Lust auf Sexualität und guten Freundschaften. Immerhin sind neun von zehn Menschen, die in einer Partnerschaft leben, mit dieser zufrieden. Zwei Drittel sprechen immer noch von einer „Liebesbeziehung“, nur vier Prozent von einem reinen „Zweckbündnis“. Fast die Hälfte aller Befragten wünschen sich mehrmals pro Monat oder pro Woche Sex. Knapp 40 Prozent suchen diesen über Dating-Portale im Internet, fast alle werden diesbezüglich auch fündig. Fast 90 Prozent können auf ihre Freunde zählen, acht von zehn geben an, mit ihnen „über alles reden“ zu können.

90 Prozent zählen auf ihre Freunde

Aber es gibt natürlich auch Unterschiede. Vor allem die Geschlechter gehen durchaus mit unterschiedlichen Strategien auf die zweite Lebenshälfte zu. Das hat Grünewald in dieser Deutlichkeit dann doch ein wenig überrascht. „Frauen sind diejenigen, die agiler waren, sich neu aufzustellen und neu zu erfinden.“ Sie seien im großen Ganzen gesehen die Ideengeber und Treiber, während Männer „eher auf Halten spielen“. Während Frauen sich der Studie zufolge nach den Wechseljahren neuen Herausforderungen zuwenden, viel mit Freundinnen unternehmen, auf Reisen gehen, beim Yoga neue Erkenntnisse suchen oder eine neue Sprache lernen, versuchen Männer „eher das weiterzutreiben, was sie schon immer konnten“.

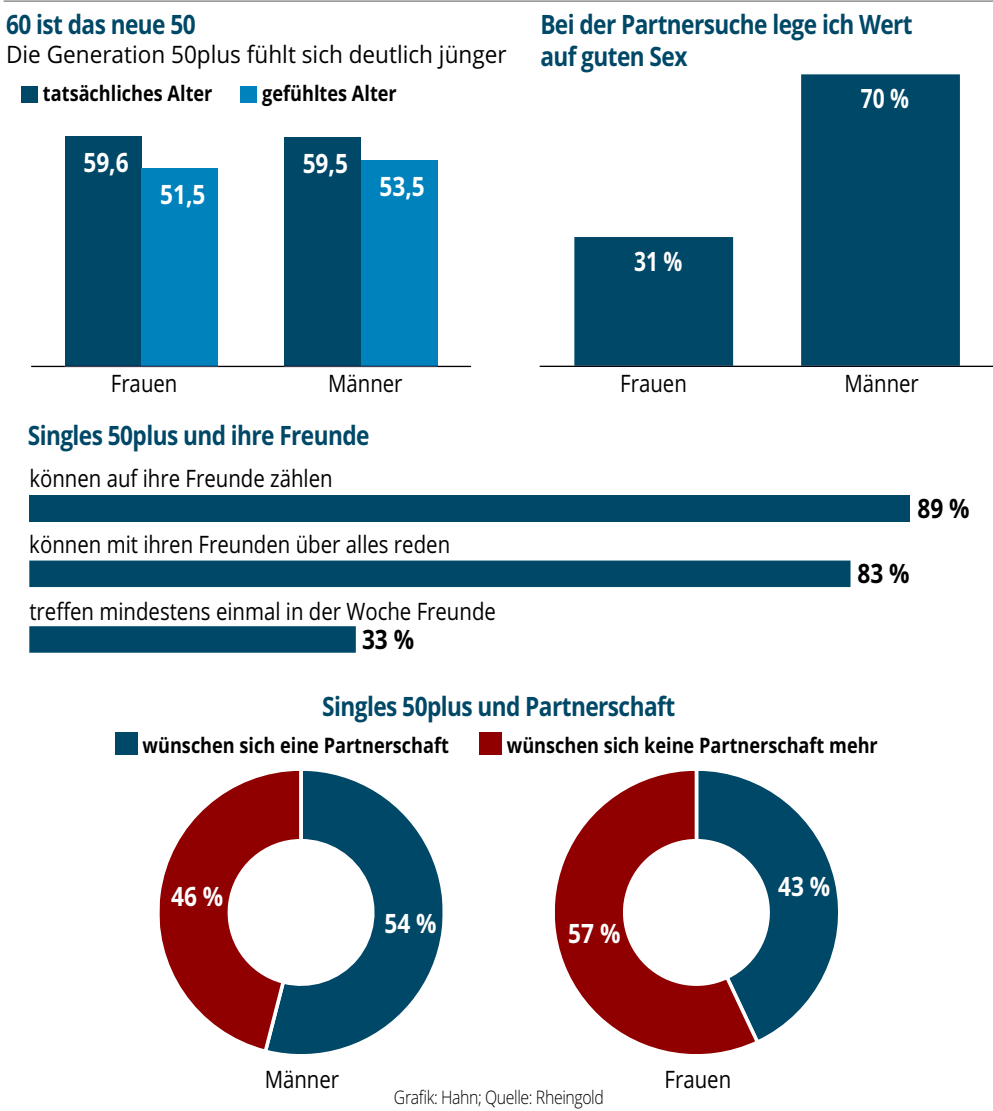
Grünewald erklärt damit auch das Auseinanderdriften bei der Sexfrage. Fragt man Männer, ob sie bei einer neuen Beziehung großen Wert auf guten Sex legen, so antworten mehr als zwei Drittel mit Ja. Bei den Frauen ist der körperliche Teil der Liebe nur für jede Dritte wichtig. „Männer versuchen in ihren alten Wirklichkeitsfeldern, in welchen sie schon immer ihren Mann gestanden haben, weiter zu reüssieren.“ Wiederholungsschleife nennt Grünewald das.

Kompromisslosigkeit in der Liebe

Interessanterweise führt die Aufgeschlossenheit des weiblichen Teils der Bevölkerung dazu, dass laut Studie auch beim klassischen Altersgefälle (alter Mann, junge Frau) etwas ins Rollen geraten zu scheint. Zwar suchen immer noch zwei Drittel der älteren Männer eine deutlich jüngere Frau, aber auch jede dritte Frau gibt an, einen jüngeren Mann sexuell attraktiver zu finden. Die Kombination ältere Frau und jüngerer Mann mache häufig gerade in späteren Jahren tatsächlich Sinn, sagt Grünewald. Frauen, die sich nochmal neu erfinden, seien seelisch gesehen jünger. „Wenn ich bereit bin zu experimentieren und neue Wege zu gehen, bin ich mit einem jüngeren Partner aber natürlich deutlich besser unterwegs als mit einem festgefahrenen alten.“

Generation 50 plus fühlt sich jung

Einer Studie des Rheingold Instituts zufolge sind ältere Deutsche überwiegend zufrieden und wollen das Leben genießen



Natürlich seien nicht alle Frauen „Neuerfinderinnen“ und alle Männer „Festhalter“. Eine Tendenz sei aber nicht von der Hand zu weisen. Grünwald erklärt die weibliche Experimentierfreude im Alter auch damit, dass Frauen nach den permanent überfordernden Jahrzehnten in der Familienphase, in der sie sich in „multiplen Perfektionszwängen gefangen“ sahen, mit dem Eintreten ins fünfte Lebensjahrzehnt einen größeren Befreiungsimpuls verbänden als ihre gleichaltrigen Männer, die sich weniger in der Familie engagiert haben. „Diese Frauen wissen: Die Kinder sind aus dem Haus, beruflich habe ich bewiesen, dass ich was kann. Und jetzt freue ich mich einfach darauf, endlich wirklich selbstbestimmt agieren zu können.“

Das führe auch zu einer gewissen Kompromisslosigkeit in der Liebe. So wünschen sich fast zwei Drittel der befragten Single-Frauen keine neue Partnerschaft mehr. Bei den männlichen Alleinstehenden ist dagegen noch die Mehrheit auf der Suche nach einem

neuen Liebeshafen. Kompletter Beziehungsverzicht muss es für viele Frauen gar nicht sein, aber ein gemeinsamer Haushalt mit der Hauptverantwortung für „seine“ dreckigen Socken wird dann doch häufiger abgelehnt. „Viele Frauen kommen zu dem Schluss: Lieber ambulant lieben als stationär.“

So viel gute Laune angesichts von körperlichem Verfall und unaufhaltsamem Vorschreiten Richtung Lebensende mögen wunderbarlich wirken. Und in der Tat hält die Generation 50 plus ihre Stimmung laut Grünewald vor allem durch einen allseits bekannten Trick oben: die Verdrängung. „Der Tod wird in unserer jugendbewegten Welt nicht als Realität, sondern als Bedrohung wahrgenommen. Und vor einer Bedrohung kann man versuchen davonzulaufen.“ Gerade Menschen über 60 Jahre, die sich vielleicht schon im Ruhestand befänden, fielen zunehmend durch ein Vitalitätsdiktat auf, wie Grünewald das nennt: „Wenn wir Interviewtermine mit Menschen aus dieser Lebensphase vereinbaren, dann heißt es oft: Ach, das geht frühestens in zehn Tagen, erstmal habe ich Termine für mein Ehrenamt, dann was Sportliches, dann folgt noch ein Kurztrip. Das hat mitunter etwas Demonstratives.“

Die Meisten fühlen sich nicht einsam

Einsamkeit ist nur für jeden Vierten der Befragten ein bekanntes Gefühl. Für Grünewald ist es damit nicht das bestimmende Thema der Generation 50 plus. „Wir sehen Einsamkeit als viel größeres Problem bei den Jungen. Die haben während der Pandemie verlernt, Cliquen zu bilden und Freundschaften zu pflegen.“ Ältere dagegen könnten auf ein größeres soziales Repertoire zurückgreifen, sie kämen im Zweifel auch mal mit sich alleine zurecht. Und sie pflegten Freundschaften vermehrt analog. „Der persönliche Kontakt trägt natürlich gerade bei Freundschaften zu einer größeren Befriedigung bei. Wir spüren anders als im Digitalen die Schwingungen des anderen.“

Der Tod wird verdrängt

Könnte man all das Glück der lebenslustigen Alten nicht auch noch nutzbar machen für eine Gesellschaft, die sich in keinem guten Zustand befindet und etwas unterstützende Energie durchaus gut gebrauchen könnte? „Politisch wäre das natürlich sehr sinnvoll“, sagt Grünewald. Auch ein Ehrenamt biete schließlich die Möglichkeit, sich neu zu erfinden. Allerdings werde private Energie an die Gesellschaft immer nur dann abgegeben, wenn es ein klares Ziel oder eine klare Vision gebe. Zudem müssten die Menschen das Gefühl haben, bei der Umsetzung wirklich etwas beitragen zu können, sagt Grünewald. „Zuletzt funktioniert hat das im kalten Winter nach dem Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine. Da wollten es alle Putin zeigen und haben die Heizung runtergedreht.“ Geklappt habe das auch, weil alle betroffen waren. „Das Gerechtigkeitsprinzip blieb gewahrt, schließlich haben alle geholfen. Und so hat sich auch die Generation »Ich« nicht schwer getan, ein Wir-Gefühl zu empfinden.“

Mehr Opfer rechter Gewalt als bekannt

Experten ermitteln gemeinsam mit Wissenschaftlern und Kriminalisten

VON DETLEF SCHMALENBERG

Köln. Es war abends, an einem Donnerstag im Juli 1999. Erol I. war wie üblich noch alleine im Büro des kurdischen Kulturvereins im Kölner Stadtteil Kalk. Der 33-Jährige war Bekannenzufolge so etwas wie der Motor und die gute Seele des Arbeitermigrantenvereins. Er organisierte Veranstaltungen und ging gelegentlich sogar mit den Kindern der Mitglieder auf den Spielplatz. Als Kellner kochte er Tee und ab und zu sogar das Essen. Als zwei Männer in den Raum stürmten, entwickelte sich vermutlich ein kurzes Handgemenge. Aber I. hatte keine Chance gegen die Attentäter, die mit Messer auf ihn einstachen. Er starb. Die Polizei vermutete, dass die Täter mit den rechtsextremen „Grauen Wölfen“ sympathisierten und nach der Tat in die Türkei geflohen waren.

Einer der Täter hat sich später bei der Polizei gestellt, die ihm aber bereits auf den Spuren gewesen sein soll. Als Motiv hielt das Gericht damals „politische Hintergründe“ zwar für denkbar – aber nicht für erwiesen. Statistisch ist die Tat bei der Polizei deshalb bis heute nicht als rechts motiviert erfasst.

Jetzt, ein Vierteljahrhundert später, wird der Mord endlich als „politisch motiviertes Delikt“ eingestuft. Bgangen wegen einer rechtsextremen „ausländischen Ideologie“. Der Fall ist einer von 25 Straftaten mit 30 Todesopfern aus den vergangenen 40 Jahren, die auf Anregung des nordrhein-westfälischen Innenministers Herbert Reul (CDU) noch einmal überprüft wurden.

Ziel war es, die Gesamtzahl der Todesopfer rechter Gewalt zu ermitteln und die Statistiken nachträglich zu korrigieren. Denn während nach offizieller Zählung seit der Wiedervereinigung 113 Menschen durch Rechtsextremisten in Deutschland starben, waren der „Tagesspiegel“ und „Zeit online“ in eigenen Recherchen voriges Jahr auf 190 Todesopfer gekommen. Auch Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) hält demnach eine Zahl von ungefähr 200 Opfern für realistisch.

Sieben Fälle in NRW neu bewertet

Sieben der geprüften Fälle in NRW bewertet die Projektgruppe aus Wissenschaftlern und Kriminalisten jetzt als „Taten mit einer politischen Tatmotivation“. In einigen Fällen sei eine entsprechende Korrektur in den polizeilichen Statistiken erforderlich. Bei drei der Taten war eine rechtsextremistische Motivation zwar schon bekannt, sie waren jedoch noch nicht entsprechend erfasst worden.

Nur bei acht Gewaltdelikten wurde ein rechtsextremistischer Hintergrund ausgeschlossen. 17 Taten konnten von der Projektgruppe nicht aufgeklärt werden, etwa weil Justiz- oder Verfahrensakten nicht mehr verfügbar waren. So war es auch beim zweiten Fall aus Köln, einem Brandanschlag auf ein Übergangswohnheim im Stadtteil Humboldt-Gremberg im Januar 1994. Zehn Menschen wurden verletzt, die zwölfjährige Jasminka Jovanovic und ihre Großmutter Raina (62) starben wenige Wochen später an ihren Verletzungen.

Ein Jahr hatte die Expertengruppe unter Leitung eines Politikwissenschaftlers ermittelt, dafür auch Gerichtsurteile und Verfahrensakten herangezogen. Auslöser der Aufarbeitung war ein spektakulärer Fall, den das LKA damals neu als rechts motiviertes Tötungsverbrechen eingestuft hat. Der Neonazi Thomas A. hatte im Oktober 2003 in Overath einen Rechtsanwalt, dessen Ehefrau und Tochter erschossen. Der Anwalt hatte bewirkt, dass der verschuldete Neonazi ein Gehört verlor, auf dem er Treffen von Rechtsextremisten veranstaltet hatte. Das Landgericht Köln hatte ihn 2004 zu lebenslanger Haft und anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt und im Urteil vermerkt, dass die nationalsozialistischen Vorstellungen des Mörders bei der Tat eine Rolle gespielt haben.